Der Fuchs von Hesselrode

Roman von E. Hartheim.

„Komm, ich bringe Dich nach Hause!" sagte Heinz, sich in seiner Traumwelt erhebend, die doch der bittere Ernst umwob.

„Du macht uns wohl nicht pflegen, Alter?"

„Nein, Bodo. Du allein bist mir aber auf Ordabrunn willkommen."

„Ach, wie gern! Aber wenn ich verreise, dann ich kann nicht allein fort, Heinz, ich muß mein Haus bewachen!"

„Unglückscher!"

So gingen sie langsam wieder in die Stadt.

17. Kapitel.

Die Fürstin Karoline empfing einige Gäste zu ihrem Theeabend, nachdem ein größeres Festessen alle in der Stadt anwesenden fürstlichen Verwandten und die höchsten Hofchargen vereint hatte. Dem morgenden Reiterfeste sollten ein ganze Reihe von Bällen und anderer Festlichkeiten im Schlosse folgen.

„Heute sind wir noch einmal unter uns," hatte Helia freudig ausgerufen, als die Fürstin in den Salon trat und die Tochter ihres Gatten herzlich begrüßte.

Das junge Mädchen nahm eine ganz eigenthümliche Stellung ein. Flehend hatte sie den Fürsten gebeten, jede Rangerhöhung ihr zu ersparen, überhaupt ihre ebenso unerschütterliche Uneigennützigkeit wie von Herzen kommende Liebenswürdigkeit so oft bewiesen, daß man staunend daran glauben mußte.

„Ich weiß, was mir frommt, ich habe es schwer erfahren." Damit hatte Helia den entzückten Vater völlig bezaubert, und er war gern bereit, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gingen. So hatte er auch einst seine Liebesheirath nicht mit der Energie zur Geltung gebracht, die er hätte haben sollen.

Inzwischen hatte er die jetzt nicht weiter zu bereuen. Helia war da; er liebte dies so lange entbehrte Kind seiner feurigen Jugendleidenschaft zärtlich, und die Fürstin, welcher er eine ruhige, aber ehrliche und warme Zuneigung widmete, wandte sich seiner schönen Tochter mit einer Sympathie zu, die ihn für seine Gemahlin begeisterte, denn er sah in dieser Hinneigung zu Helia den Beweis einer edlen, selbstlosen Natur.

Fürstin Karoline fand ihren neuen Hofstaat wohl gewählt; die eine der Hofdamen, Fräulein Marie v. Leufink, welcher Helia jetzt das freundliche Entgegenkommen von damals danken wollte, war auf ihren Vorschlag an den Hof berufen worden; so bildeten die drei Frauen von Anfang an ein im Alter zwar verschiedenes, in Charaktereigenschaften sich aber auf's Beste ergänzendes Trio.—

„Unter uns?" versetzte lächelnd die Fürstin. „Wir haben Prinz Armulf, Graf Riedhammer, den Leibarzt, drei Professoren und den Baron Hesselrode eingeladen! Du kennst außer dem Letzteren nur den alten Geheimrath, und da sprichst Du von „unter uns"!"

Dabei strich sie dem tief erglühenden Mädchen die Kleidfalten glatt und schien nur den rosenrothen Seidenstoff, keineswegs die rothen Wangen zu sehen.

Helia ahnte nur zu gut, daß der Fürst, der von Heinz stets in auszeichnender Weise sprach, nicht abgeneigt sein würde, ihm die Hand der Tochter zu geben. Aber Heinz, obwohl schon mehrfach zu Hofe geladen, war allemal wieder abgereist, ohne ihr eine Erklärung zu machen.

Wie froh war Helia gewesen, ihn für sein Zögern strafen zu können durch ihre lange Abwesenheit! Und wie hatte sie jubeln mögen, als er ihr gestern, da er sie zuerst wieder sah, sofort den Vorwurf machte: „Sie scheinen sich in der Fremde vortrefflich unterhalten zu haben!"

Ah, endlich! Sein Ton, sein Blick sagten ihr noch viel mehr.—

„Der Herr Baron v. Hesselrode," meldete der Haushofmeister.

Der Baron war der erste der erwarteten Gäste. Helia strahlte; der Fürstin erschien er ernst und weniger frisch als gestern, als sie ihn zuerst gesehen. Sie wandte sich anderen eintretenden Gästen zu; es war ihr recht, Helia und den Baron sich selbst zu überlassen, sie sollte ja beobachten, hatte der Fürst geboten.

Noch nie hatte Heinz die Geliebte so schön gesehen, wie heute; der Zauber, den sie auf ihn ausübte, wurde sofort, er vergaß das Ceremoniell des Nachmittags und Alles, was sein Herz bedrückte.

Sie hatten sich so lange nicht gesehen.

Es dauerte jetzt kaum Minuten, da saßen sie im vertrauten Gespräch bei einander; Helia konnte nicht müde werden, zu fragen, wie es in Ordabrunn und Rietzeld aussehe, ob Dalchow gefund sei, und wie die Dreves die Entscheidung des Prozesses ertragen habe.

Er gab gern und freudig Auskunft auf alle ihre Fragen; es war so wenig dort anders geworden. Er hatte nur den Nordmannshof angekauft, der ihm seinen Besitz abrundete, und die Dreves lebte nach wie vor in ihrem Häuschen, Dorchen schneiderte nach wie vor, und beide Frauen sprachen von Niemand in der Welt lieber, als von Helia.

„Schloß Ordabrunn kennen Sie aber nicht wieder. Alles ist renovirt." Und dabei nannte er die Künstler, denen er die Arbeiten anvertraut hatte.

„Die Oberstube auch, die mit der Eichade und dem goldenen Nähtischchen?" rief sie sehr erschreckt.

Er sah ihr tief in die Augen.

„Die nicht, ich wußte, daß Sie das Plätzchen liebten!" versetzte er leise.

Sie wechselte die Farbe und athmete beklommen.

„Helia! Theure, liebe Helia, mein süßestes Hoffen ist, daß Sie dereinst dort sitzen als mein geliebtes Weib!" flüsterte er erregt.

Sie nickte leise und hielt das Köpfchen tief gesenkt, ihre Hände zitterten.

„Helia! Meine Helia!" flüsterte er wieder.

Da trat der Fürst ein. Alle erhoben sich zur Begrüßung. Er selbst nahm zuerst Heinz v. Hesselrode in Anspruch, leutselig und heiter wie ein glücklicher Mann.

Den ganzen Abend konnten sich die Liebenden kein Wort mehr sagen; nur suchten Heinz' Augen stets die Helias und die Blicke fanden sich mit leise glückseligem überzeugtem Beide.

Hätten sie sich sprechen können, so wurden sie Beide erkannt haben, wie grenzenlos erstaunt sie waren, daß keiner in der ersten halben Stunde das Wort zwischen ihnen aussprechen war, das so lange schon auf ihren Lippen und in ihren Herzen [illegible]

Heinz war wie im Traum. Wohin hatte er sich Rat, Wohl genommen? Aber es war geschehen! Eine glückende Freude erfüllte sein Herz, bemächtigte sich seines ganzen Wesens; nie hatte man ihn so frei, so heiter, so anregend und liebenswürdig gesehen. Der Fürst blickte ihn fast erstaunt an. War das der ernste, melancholische Mann, von dem man ihm erzählt, daß ihn der Tod seiner Jugendliebe ganze Jahre hindurch vernichtet habe?

Helia war stiller als sonst, aber sah sie nicht aus wie eine Verklärte?

„Das ist Liebe!" sagte sich Fürst Heinrich.

„Das ist Liebe!" sagte sich die Fürstin, und Marie v. Leufinks Augen drückten der hohen Frau denselben Gedanken aus.

In diese heimlichen Vorgänge hinein sprach Professor Drontheim von den neuesten Entdeckungen; der alte Geheimrath erzählte kleine launige Mißverständnisse von seinen Patienten, die beiden anderen gelehrten Herren debattirten über die Mittel, Fälschungen alter Handschriften zu entdecken, und erzählten dann von Schwindeleien im Allgemeinen.

Helia und Heinz hörten nichts von dem Allen. Ihnen war, als gehe ein elektrischer Strom zwischen ihren Herzen hin und her, und auf dieser unsichtbaren Brücke begegneten sich ihre Gedanken und wanderten herüber, hinüber, daß sie sich ohne Worte verstanden und einander tausend Zärtlichkeiten sagten.

So verging der Abend. Wie sie es auch anstellten, kein Wort, kein flüchtiger Händedruck!

Erst als er Abschied von ihr nahm, fiel ihm ein, sie zu fragen: „Welches ist Ihr Platz bei dem Reiterfeste, gnädigste Baronesse?"

Sie gab ihm denselben an. Dann eine Verneigung von beiden Seiten, noch ein letzter, langer, zärtlicher Blick.

„O Gott der Liebe, habe Dank!" sagte Heinz in sich hinein, als er endlich draußen im Freien war, und das Wort wiederholte er immer wieder.

* * *

Es war Abend des nächsten Tages.

Die Uhr hatte eben Sieben geschlagen; noch eilten die letzten Verspäteten dem Ballhofe zu, einem alterthümlichen, im Rechteck erbauten sehr großen Gebäude, in dessen innerem Hofe man den Turnierplatz errichtet, den ringsum säulengetragene Balkone und Gallerien umgaben.

Was feinster Kunstsinn hatte thun können, die Zeit des Mittelalters wieder aufleben zu lassen, war mit wahrer Vollendung geschehen. Ueberall Kranzgewinde, Wappen, Fähnchen und Banner; Zweige blühender Apfelbäume deuteten die schöne Maienzeit an, prächtige alte Gobelins und Teppiche, Malerei, Waffentrophäen füllten jeden leeren Platz der Wände, und rings auf den „hohen Balkonen" saßen die Damen „im schönsten Kranz."

Nur die fürstliche Loge war noch leer; wer Zeit fand, die Augen von der Ueberfülle herrlichen Details abzuziehen, wandte sich nach dieser Loge, voll Neugier, die Fürstin zu sehen, von der Jeder nur Liebes und Gutes rühmte.

Wie ein Rauschen und Brausen ging es unablässig durch die Kopf an Kopf gedrängte Menge. Die intensivste Schaulust erfüllte alle diese Menschen; hatte man doch wochenlang von nichts Anderem geredet, als von dem Glanz und Reichthum der wappengeschmückten Reitkleider der Edelfrauen und von den echten alterthümlichen Ketten und Wämmsern der Ritter.

Da! Eine tiefe Stille trat ein. Der Fürst und die Fürstin erschienen in der großen Mittelloge. Ein brausendes Hoch erfüllte den Raum, daß es schien, als erbebe das Gebäude in seinen Grundfesten. Und wieder und nochmals Hoch! Der Jubel wollte gar nicht enden, das Entzücken über die blonde, schöne Fürstin war allgemein.

Nur Einer jubelte weniger enthusiastisch. Das war Heinz v. Hesselrode, der zwischen all' den reitenden und nicht reitenden Kavalieren an den Eingängen zu den Ställen stand und erwartungsvoll nach der Mittelloge hinaufblickte, wo Helia gleich erscheinen mußte.

Auch der Fürst sah sich, wie es schien, martend nach ihr um.

Endlich that sich die Thür auf; aber es war Marie v. Leufink und der Kammerherr Graf Rantz. Dann abermals traten zwei Personen dort ein. Kommerzienrath Riedhammer, eine ältliche Dame und der Oberhofmeister.

Nun immer Helia und ihre alte Excellenz nicht! Der Fürst durfte nicht länger zögern, er gab das Zeichen zum Anfange, und im selben Moment sprengten acht Ritter und acht Edelfrauen im mittelalterlichen Kostüm in die Bahn.

Das Reiten begann; wer Augen hatte zu sehen, der rief sie nicht einen Moment von dem fesselnden interessanten Bilde. Das war eine Pracht der Stoffe, ein Funkeln der Juwelen, das war ein Reiten, ein Zusammenwachsen und Einswerden zwischen Roß und Reiter! Und dazu die nervenerregende Musik, nach deren Takt die edlen Thiere jede Bewegung mit sichtbarer Lust ausführten.

Nur einer sah nichts von dem Allen.

Wo blieb Helia? Warum verspätete sie sich so auffällig?

Die erste Nummer war zu Ende; der Fürst sagte offenbar nach seiner Tochter. Der Oberhofmeister antwortete anscheinend beruhigend, der Fürst nickte, winkte dann mit der Hand, und die zweite Nummer begann und ging zu Ende. Der Beifall hemmerte wieder durch das Haus. Die dritte Nummer folgte; die vierte.

Heinz hatte für nichts Augen, als für die leere Loge neben der fürstlichen. Auch in seiner Umgebung wurde man aufmerksam; wo blieb die schöne Wischardt?

Der Oberhofmeister trat soeben mit einem ernsten Gesicht zu Seiner Durchlaucht und machte diesem flüsternd eine Mittheilung.

Der Fürst sprang auf und warf den Kopf um, der bekannte Gesten empor. Schrecken und Unmut lagen über seinem Gesicht, er [illegible] unwillkürlich eine Bewegung, als sich halbig erheben wollte, aber von seiner Gemahlin sanft wieder auf ihren Platz zurückgezogen wurde.

„Nur kein Aufsehen, liebe Karoline! Nur jetzt kein Aufsehen!" bat er. „Die Sache ist so unangenehm, die Kleine kommt um den ganzen Genuß!"

Dann blickte er scharf nach Heinz v. Hesselrode hinüber, dem er gleich im Anfang so freundlich zugenickt hatte. Er winkte ihm.

Eine halbe Minute später stand Heinz in der fürstlichen Loge, während die fünfte Nummer gerüstet wurde, und der Fürst aus Interesse und Höflichkeit kein Auge davon verwandte.

Seine Durchlaucht hatte Heinz nur eben begrüßt und ihm dann gesagt: „Sie begreifen, daß ich Verpflichtungen gegen unsere Festgeber habe, lassen Sie sich doch vom Oberhofmeister 'mal berichten, lieber Hesselrode! Ich glaube, Ihr Bruder könnte Ihre Anwesenheit brauchen!"

„Mein Bruder?" stieß Heinz heraus.

Dann nahm der Oberhofmeister ihn am Arm und flüsterte ihm im Hintergrunde der Loge zu: „Regen Sie sich nicht auf, lieber Baron, es ist da irgend etwas passirt im Hause Ihres Bruders; er ist krank, glaube ich, man weiß noch nichts Bestimmtes."

„Mein Bruder erkrankt? Ich laufe sofort hin!" Damit war Heinz schon draußen. Ein krampfhaftes Gefühl der Angst schnürte ihm die Brust zusammen, er wußte, das elende Weib steckte dahinter. Es hatte ein Unglück gegeben!

18. Kapitel.

Durch einen Zufall hatten sich Helia und ihre alte Excellenz verspätet; als sie nämlich schon auf halbem Wege waren, entdeckte die Letztere, daß sie ihr Operngläs vergessen hatte, ohne das sie überhaupt nichts zu sehen vermochte. Man kehrte um, das elegante und kostbare Glas konnte nicht gleich gefunden werden, so ergab sich denn Helia darein, daß sie die erste Nummer nicht mehr sehen würden. Endlich fuhren sie im schlanken Trabe durch die Stadt, dem Ballhofe zu.

Da fielen plötzlich, wie es schien unmittelbar neben dem Wagen, mehrere von einem grausenerregenden Angstgeschrei begleitete Schüsse, neben Helia prasselten Glasscherben auf das Pflaster nieder, und während die Pferde einen heftigen Seitensprung machten und der Kutscher sie nur mit größter Mühe am Durchgehen verhinderte, erscholl über ihnen aus einem Fenster ein gellendes Hilferufen, untermischt mit einem den erschreckten Passanten zugerufenen Namen, der Helia traf wie ein Blitz.

Wie Helia aus dem Wagen gekommen, wie die Stiege hinauf—sie wußte es später nicht mehr! Sie hörte nur den Namen: Baron v. Hesselrode, und das raubte ihr alle Besinnung. War er erschossen worden? Hatte er sich selbst erschossen?

Dann war sie droben in einem Zimmer, und da lag eine Mannesgestalt am Boden, und dort—

Aber sie sah nur den Mann. Das war nicht Heinz! Das war auch nicht Bodo! Unmöglich, diese abgemagerte, zuckende Gestalt! Aber das reiche rothe Haar—er war Bodo's Bruder!

Dazwischen rief es um sie her: „Da ist der Arzt," Und dann stand, leichenblaß, die alte Excellenz da und zog Helia an der Hand zurück.

„Was ist mit der Dame?" fragte kurz der hereinstürzende Arzt.

Da zuckte Bodo, jetzt wandte er ihr das Gesicht zu! Seine Augen waren geschlossen, seine Zähne aufeinandergebissen, und ein entsetzliches Stöhnen entquoll seiner Brust.

Ohnmächtig sank Helia in die Arme des Arztes, der noch einmal fragte, wie die junge Dame hierher komme. „Ist sie etwa eine Hausgenossin oder Verwandte?"

„Die Base, Fräulein v. Wischardt," sagte die ganz fassungslose Excellenz—und nannte ganz stolz ihren eigenen Namen.

Inzwischen hatte der Arzt die Ohnmächtige in ein Nebenzimmer getragen und sie dort auf ein Sopha gelegt, dann, ohne sich weiter um sie zu kümmern, war er schon wieder bei dem Verwundeten, der grauenvoll stöhnte.

Die alte Excellenz entdeckte erst jetzt, daß der dichtgedrängte Haufen Neugieriger, der mit in's Haus eingedrungen war, eine furchtbar entsetzte Frauenleiche umstand, die bald verhüllt von den Fenstervorhängen, am Boden lag.

Schon trugen die Diener den Herrn des Hauses in sein Schlafgemach.

„Hinaus jetzt Alle, die hier nichts zu thun haben," befahl der Arzt. Polizei war schon zur Stelle und gab seinen Worten Nachdruck. Schnell war das Haus leer.

„Helfen Sie mir nur, Fräulein v. Wischardt in den Wagen zu bringen," bat die alte Dame einen Polizisten.—

Helia kam eben zu sich. Schaudernd lief sie Alles mit sich geschehen. Gerade als man im Begriff war, sie in den Wagen zu heben, ertönte ein lauter Ausruf und mit den Worten: „Helia! Meine Helia, was ist geschehen?" drängte sich Heinz durch die gaffende Menge.

Helia sah ihn mit großen, starren Augen an, dann schluchzte sie krampfhaft auf und warf ihm in die Arme zu stürzen, wenn nicht die alte Dame sie mit wahrer Verzweiflungskraft zurückgehalten hätte.

„Gehen Sie hinein, Baron, ein furchtbares Unglück ist geschehen!" rief sie ihm zu mit einem Tone, der für den Moment nur verrieth, sie wollte jetzt fort, fort aus dem Bereich dieser Neugierigen, die noch immer in Schaaren herbeiliefen.

„O Heinz, Dein Bruder!" stammelte Helia.

Er hörte nichts weiter, der Wagen fuhr ab. Ein Polizist trat ihm entgegen. Der Mann hatte erst in seiner Kompagnie gedient, er erkannte ihn sofort.

„Wenking! Was ist geschehen?" stieß er ganz athemlos vor Aufregung heraus.

„Ach, Herr Baron, der Herr Bruder hat sich ein Leid angethan, gerade als das andere Fräulein vorüberfuhr."

„Mein Bruder? Mein Bruder?"

„Herr Baron, fassen Sie sich, er hat seine Frau erschossen, dann sich selbst. Aber noch lebt er!

Heinz taumelte zurück. Ein Schwindel. Dann lief er die Treppe hinauf und stand vor Bodo's Bette im Zimmer.

„Ich, Herr Doktor, wird er genesen werden?" mit diesen Worten nahm er lauschend auf den Arzt, der eben dem Verwundeten einen Verband anlegte.

„Ruhig, Herr Baron, Fassung!" versetzte dieser. „Sie sehen, Ihr Herr Bruder lebt noch, aber er ist bewußtlos. Ich habe fast gar keine Hoffnung."

Und inzwischen hatte er, zurücktretend, Heinz den Blick in das mit höchster Ueppigkeit ausgestattete Schlafzimmer freigegeben. Da lag auf dem Bette, unter den rosenfarbigen Seidenbehängen und Spitzen lang hingestreckt ein Etwas, eine Gestalt, von einem weißen Tuch ganz verhüllt.

„Sehen Sie sie nicht an!" rief der Arzt. „Sie ist schrecklich entstellt!"

Heinz schauderte zurück. Adele todt? Dies Weib so voll Leben und sprühender Lebenslust. Dann sah er nun den Bruder, den man auf ein Schlafsopha gebettet. Da lag Bodo, blauweiß das Antlitz, der Tod hatte ihn schon gezeichnet.

„Verloren, er ist verloren! Der Unglückliche!" stammelte Heinz.

„Das wäre er doch gewesen, Herr Baron, er hatte nur noch kurze Frist zu leben! Ich bin sein Hausarzt," sagte leise der Doktor.

„Ich bitte, seien Sie offen, sagen Sie mir Alles!" stammelte Heinz.

Der Arzt zögerte einen Moment; dann, als er in diese ungeduldigen, von Pein und Angst erfüllten Augen sah, entschloß er sich kurz: „Was ich erfuhr, ist nur die Aussage der Dienerschaft. Der Baron war angeblich allein zum Reiterfest gegangen nach einem seit gestern schon dauernden heftigen Streit mit der Baronin; sie hatte sich nach dem Frühstück eingeschlossen und ihm auf vielfaches Bitten nicht geöffnet. Aber—die Leute behaupten dies, sprechen überhaupt von ihr nicht gut—sie soll als Zeichen öfters Blumen an einen der Fenster gestellt haben. Auch heute hat sie das gethan, und auf Befragen Ihres Herrn Bruders hatte der Diener dem Baron den Verdacht des Gefundes mitgetheilt, daß dieses Zeichen einem fremden Manne gelte. Der Baron wurde darauf entsetzlich blaß, ging aber doch zum Reiterfest. So meinten wenigstens seine Leute. Kaum glaubte man ihn fort, so kam Besuch; ein Herr Mannsberg, der überhaupt täglich hier ein und aus gegangen sein soll."

Heinz schlug sich vor die Stirn. Wäre er doch gestern gleich zu diesem Manne gegangen, wie er beabsichtigt hatte, ihm Bodos Haus zu verbieten!

„Weiter—Weiter!"

„Nun, die Baronin und der Herr waren kaum bei einander, so stürzte plötzlich Ihr unglücklicher Bruder, der anscheinend gar nicht fortgegangen war, zu den Beiden herein. Was dann vorgegangen ist, weiß Niemand. Erst drei schnell hintereinander fallende Schüsse machten die Dienerschaft aufmerksam. Wie es scheint, hat Ihr Herr Bruder zweimal auf seine Frau, dann einmal auf sich selbst geschossen. Der erste Schuß ist fehl gegangen, die Baronin hat furchtbar aufgekreischt, die Fensterscheiben eingeschlagen und um Hilfe gerufen. Und da hat just die vorbeifahrende Baronesse Wischardt—"

In diesem Augenblicke schlug der Sterbende die dunklen Augen groß und voll auf; erst ganz fremd, dann erkannte er den Bruder. Ein Ausdruck unendlicher Beruhigung legte sich über das schneeweiße Antlitz, fast wie ein liebes, kindisch frohes Lächeln und dann ein hauchartiges: „Heinz!" ein leichtes Zucken und Strecken und dann war's vorbei, ohne Qual, ohne Reue, ohne einen Gedanken an seine That, sein erschossenes, treuloses Weib.

Heinz v. Hesselrode, bebte vom Kopf bis zu den Füßen. Wie hatte er diesen Bruder geliebt! Er wandte sich ab und weinte.

Der Arzt ließ ihn allein; es kamen eben viele Schritte die Treppe hinauf: die Herren vom Gericht, gefolgt von der ganzen Dienerschaft, die vernommen werden sollte.

Heinz trat blaß und ernst den Herren entgegen, die tiefste Erschütterung in seinen Zügen.

„Ich bin der Bruder des Unglücklichen dort, meine Herren. Sie begreifen, daß ich Sie bitte, mir Sammlung zu gönnen. Thun Sie Ihre Pflicht, aber wenn möglich, gestatten Sie mir, mich jetzt zu entfernen. Ich stehe zu Diensten, wann sonst Sie wollen."

Mitleidsvoll ließen sie den todtenblichen Mann gehen.

* * *

Das Reiterfest mußte gleich zu Ende sein. Heinz nahm einer Dienstdame in einem einsamen Gartenpavillon, der in den Bau hineingezogen war.

„Melden Sie mich Ihrer Excellenz, ich bitte dringend darum," rief er dem herbeieilenden Diener entgegen.

Die Antwort war schnell zurück. Excellenz ersuchten den Baron, sich heraufzu bemühen.

„Armer, lieber Baron!" sagte sie, ihm entgegentretend. „Wir wissen schon Alles; wie sehr bedauern wir Sie!"

„Und Helia?" stammelte er, der guten alten Dame die Hand küssend.

„Fragen Sie den Geheimrath, da kommt er!"

„Nichts von Bedeutung," antwortete der Leibarzt in großer Ruhe, „eine Ohnmacht—weiter nichts! Wie sieht es bei Ihrem Herrn Bruder, die schlimmen Gerüchte sind hoffentlich nicht wahr?"

„Doch, Herr Geheimrath, das Schlimmste ist wahr; mein Bruder hat sein treuloses Weib, dann sich erschossen," sagte Heinz tonlos.

„Heinz!" klang es aus dem Nebenzimmer. „Heinz!"

Die liebe Stimme überhörte er selbst jetzt nicht in seinem großen Kummer.

An den erstaunt aufhorchenden alten Herrschaften vorübereilend, war er schon dem Rate gefolgt; erschreckt und banges Ueberraschung folgen die Beiden ihm an dem Bette zurück, in dem Helia bleich und leidend lag, ihre Hand ihm entgegenstreckend, die er mit Küssen bedeckte.

„Helia! Helia! Ich [illegible] Sie? Was [illegible] Leid [illegible] hat?" lief es aus Heinz' Munde, die Hände ringend.

Noch einen Blick [illegible] Blick von jahrelangem Kummer und heißem Danke wechselten die Liebenden. Dann trat der Baron Hesselrode mit wenig humoristischem Ernst auf sie zu: „Nun, nun, die Zeit ist kurz und [illegible] nicht die Zeit für Liebe und Umarmungen! Aller Jammer kommt, wie des Unglücklichen Kinder, mit wieder auf uns. Nun er Helia unser Geschick gestehen, empfand er die furchtbare Erschütterung erst, die er erlebt.

Die gutgemeinten Trostesworte des alten Leibarztes, der ihn indessen doch dabei mit unwillkürlicher Neugier ansah—diese Vertraulichkeit war ja eine vollständige Ueberraschung! eine höchst interessante Entdeckung!—berührten ihn kaum; stumm verabschiedete er sich. Als er nach seinem Gasthofe fuhr, sah er überall Menschengruppen auf den Straßen; vor Bodos Hause konnten die vom Reiterfeste heimkehrenden Wagen kaum durchdringen.

Und so sehr ihn nach Alleinsein und Ruhe verlangte, in ihm rief es: „Ich darf den armen Bodo nicht so allein liegen lassen!"

Die nächste Viertelstunde fand ihn blaß und düster, den Kopf in die Hand gestützt, an des Bruders Sterbelager.

* * *

Das Trauerjahr war vorüber. Auf Schloß Ordabrunn wehte im Maienwind und köstlichen Sonnenschein die seidene große Fahne in Grün, Veilchenblau und Orange.

Das junge Paar war gestern von der Hochzeitsreise heimgekehrt, heute sollten die Dienerschaft und die Dörfler, Arbeiter und Pächter sich freuen.

Es waren Zelte gebaut, Karussels aufgestellt und Alles, was zur Erhöhung der Festbarkeit gethan werden konnte, vorbereitet. Heinz v. Hesselrode und sein junges Weib standen Arm in Arm auf dem Balkon des Schlosses, vor jener Stube mit dem vergoldeten Nähtischchen und der umgitterten Estrade, und blickten glückstrahlend nach den Wiesen hinüber, wo schon die Leute sich sammelten.

„Ich habe noch zwei oder drei Bitten an Dich, Helia," sagte Helia nachlässig.

Er sah sie entzückt an: „Nicht mehr?"

„Nein, vorläufig nicht; aber weißt Du, ich möchte die alte gute Mandt zu mir nehmen, sie kann sich eine Nähschule oder dergleichen hier einrichten!"

„Gewahrt, mein Herz! Du bist treu in der Liebe! Was könnte Deinen Mann glücklicher machen?"

„Und Dorchen möchte ich als Kammerjungfer haben!"

„Zugestanden! Und was willst Du mit der Dreves machen?" lachte er, ihre Gedanken errathend.

„Sie soll von uns eine Jahresrente haben und in ihrem Häuschen wohnen bleiben; da besuche ich sie dann zuweilen, und sie hat ein frohes, sorgloses Alter, denn, weißt Du, der Verkehr mit Herrschaften ist ihr doch ein Bedürfniß, der treuen Seele!"

Er schloß sie in die Arme. „Mein lieb—mein Leben! Wir sind so glücklich, daß mir bangt!"

„Sei unbesorgt," lachte sie schelmisch. „Wir werden uns unsere Wolken am Ehehimmel schon selber machen; Du bist alter verrosteter Hagestolz, wirst Deine Eigenheiten haben, und ich erst—ach, Du armer, armer Heinz!"

Ende.

Auch eine Wette.

Die Hundstagshitze brütet eigenthümliche Einfälle aus. In dem bekannten Clausing'schen Lokal in Berlin saßen dieser Tage mehrere Stammgäste bei einem etwas lang währenden Frühschoppen im Garten. Man sprach über „Wetten." Als Tiefer und Jung Mancherlei über „tolle Wetten" erzählt hatte, nahm ein behäbiger Weißbierkenner das Wort und meinte: „Ach Kinder, das ist ja Alles nichts; ich wette, daß mich der Barbier von gegenüber, wenn ich ihn jetzt rufen lasse, hier im Garten vor allen Leuten rasirt." Die Wette wurde gehalten, es ging um eine Kiste Champagner Weißen und der Barbier wurde gerufen. Er erschien mit Serviette, Schaumbecken und Rasirmessern und als man ihm im Garten sagte, was er thun solle, stutzte er einen Augenblick. Die Anderen glaubten schon, daß sie gewonnen hätten, aber bald faßte der Barbier die Serviette auseinander, stellte sie dem zu Rasirenden in den Hemdkragen und begann den Betreffenden einzuseifen. Natürlich rief das intime Berührungsmanöver allgemeinen Aufsehen unter den übrigen Gästen hervor, doch der Barbier ließ sich nicht irre machen, er strich sein Messer und begann zu rasiren. Aber schließlich hatte er doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, dieser war auf das in einem öffentlichen Biergarten ungewöhnliche Manöver aufmerksam gemacht worden und untersagte entsetzt die Fortsetzung des Gewerbeschaftes. Der Barbier wurde hinausexpedirt und der Eingeseifte mußte bald rasirt sitzen bleiben. Er [illegible] wie unter dem Gespötte der Umsitzenden die „bösen Sieben" der Wette, konnte aber, daß er diese gewonnen habe. Er war allerdings der Fall, denn er hatte gewettet, daß der Barbier ihn im Garten, vor allen Leuten rasiren würde und das war geschehen.

Die Uniform der Kellner. Wir lesen im „Berliner Bund": Der Kellnerfrack scheint nun mehr definitiv auf den Aussterbe-Etat zu kommen. Seit längerer Zeit schon beschäftigen sich viele Gastwirthe mit der Frage, ob [illegible] der unpraktische „Schwalbenschwanz" durch ein regelmäßigeres Kleidungsstück ersetzt werden könnte. Der „Deutsche Gastwirthsverband" hat seiner Zeit [illegible] Preisausschreiben erlassen und [illegible] für eine Art Jacke aus hellem und dunkelblauem Tuch mit [illegible] Stewart-Umlegekragen [illegible] den. Diese Jacke soll praktisch und geschmackvoll sein, so [illegible] Deutschland [illegible] bereits. Die Wirthsleute [illegible] sich am Kragen. Der Oberkellner trägt den Stern, Franz oder Jean [illegible] Seeste einen.

Die Ameisen als Gärtner.

Das wunderbare Volk der Ameisen hat in neuerer Zeit die Naturforscher gar mächtig beschäftigt. Man hat festgestellt, daß diese „emsigen formenden Kriegsleute" unterschieden, die Puppen ihrer Feinde [illegible] und die daraus sich entwickelnden Thiere in Sklaven erziehen. Auch gibt es Ameisen, welche in ihren Behausungen Pflanzen bewachen. Bei den Honigameisen in Mexiko opfern sich zahlreiche Individuen für das allgemeine Wohl. Sie lassen sich von ihren Genossen Honig einflößen, bis ihr Hinterleib zu einer gewaltigen Ausdehnung anschwillt, und hängen alsdann von der Decke der Wohnung herab, in welchem Zustande während der ungünstigen Jahreszeit die übrigen Bewohner des Nestes den Honig auspressen und aufsaugen.

Die Sonnenschirm-Ameisen wandern in großen Schaaren nach oft sehr entfernt stehenden Laubbäumen. Nachdem sie dieselben erklettert, schneiden sie kreisrunde Blattstückchen von der Größe eines deutschen Fünfpfennigstückes aus den Blättern und bringen sie in ihr Nest. Auf dem Wege nach den Bäumen beißen die Thierchen das Gras dicht am Boden in einer Breite von etwa zehn Centimetern ab und werfen es bei Seite. Dadurch entsteht ein Weg, der durch das fortwährende Hin- und Herlaufen von Millionen und Abermillionen von Ameisen eben wird. Die in das Nest zu befördernden Blattstückchen tragen die Thiere zwischen den Kiefern aufrecht wie einen Sonnenschirm. Es ist beobachtet worden, daß eine beladene Ameise den Weg von 26 Metern in einer Stunde zehn Minuten zurücklegte.

Staunenswerth sind auch die unterirdischen Arbeiten der Sonnenschirm-Ameisen. So berichtet Rev. Clark, daß solche Ameisen unter dem Bette des Flusses Paraibyba zu Rio de Janeiro einen Tunnel gegraben hatten, um zu einem am anderen Ufer liegenden Magazine zu gelangen, obwohl der Fluß an der betreffenden Stelle so breit ist, wie die Themse bei London. Bei den Schleppameisen beobachtete Alfred Möller, daß zahlreiche Individuen scheinbar ohne bestimmten Zweck und ohne sich mit einem Blattstückchen zu beladen, hin- und herlaufen. Wenn die Straßen durch einen Regenguß oder durch Menschen oder Thiere verschüttet waren, so machten die Lastträger keine Miene, das Hinderniß zu beseitigen. Dagegen kamen sofort die unbeladenen Ameisen herbei und machten in kurzer Zeit den Weg frei.

Wozu benutzen aber die Ameisen die Blattstückchen? Wenn wir ein Nest dieser Thierchen öffnen, so findet sich stets eine lockere, nach Art eines grobporigen Badeschwammes durchsetzte Masse, in der vertheilt stets eine große Menge von Ameisen umherrennen und laufen und in der auch Eier, Larven und Puppen in unregelmäßiger Anordnung umherliegen. Die Masse bezeichnet Möller als die Pilzgärten der Ameisen. Sie besteht aus einer Menge kleiner Klümpchen von 2½ [illegible] Millimeter Durchmesser, die [illegible] zahlreichen Pilzfäden durchzogen sind. Die gesammte Oberfläche des Pilzgartens zeigt überall zerstreut liegende, weiße Kügelchen von ½ bis 1 Millimeter Durchmesser, welche Anschwellungen der Enden der Pilzfäden sind und von Möller die Kohlrabihäufchen genannt werden. Letztere aber bilden die hauptsächlichste Nahrung der Ameisen.

Um diese Kohlrabihäufchen zu züchten, trägt die Ameisen die Blätter ein. Die Verarbeitung derselben geschieht auf folgende Weise: die Blätter werden zunächst in kleine und immer kleinere Stückchen zerschnitten. Dann nimmt eine Ameise ein Stückchen von der Größe ihres Kopfes zwischen die Vorderfüße, kneift es mit den Freßzangen von Rande her ein und zerreißt die Oberfläche. Dann balt sie dasselbe mit den Füßen zusammen und knetet es mit den Freßzangen gründlich durch, bis es zu einem weichen Klümpchen verarbeitet ist. Diese Klümpchen werden alsdann neben einander gelegt und festgedrückt. Auf die erste Lage folgt eine zweite, dritte u. s. w. und so entsteht der Pilzgarten. Die Pilzfäden entstehen aus Sporen, die theils aus der Luft auf die Blätter fallen, theils von diesen aufgenommen werden, während sie auf der langen Wanderung auf der Erde an thierischen und pflanzlichen Resten entlang streifen.

Wie aber der Gärtner auf den Beeten alles Unkraut sorgsam aussätet, so sind die Ameisen auch stets geschäftig, alle fremden Pilzfäden zu vernichten. So bleiben nur die kohlrabibildenden Pilzfäden übrig. Auch dafür sorgen die fleißigen Thierchen, daß der Pilzgarten nicht in's Kraut schießt, da er alsdann die ihnen zur Nahrung dienenden Kohlrabihäufchen nicht erzeugen würde. Erwähnt sei noch, daß die Pilzfäden zu einem Pilz gehören, welcher dem Champignon nahe steht und von Möller Rozites gongylophora genannt ist. Bei verlangtem Reifern entwickeln sich aus den Pilzfäden dieser Hutpilz.

Die erste Frau, welche per Dampfer von England nach Amerika gefahren ist, war die kürzlich in dem erstgenannten Lande gestorbene Miß C. J. Crops, und zwar verließ sie Bristol am 8. April 1838 mit dem „Great Western." Die Reise dauerte 15 Tage und Fräulein Crops war der einzige weibliche Passagier.

Verminderung der Seegefahr. Noch vor kaum 15 Jahren rechnete man, daß von je 106 Seeleuten eines in seinem Berufe das Leben verlor; jetzt hat sich dieses Verhältniß so weit gebessert, daß erst auf 250 Seeleute einer das Leben einbüßt.

Die schönsten Korallen werden von Tauchern an der italienischen Küste gewonnen.

Vom Blitze erschlagen wurden im Jahre 1891 östlich von den Felsengebirgen 265 Menschen.

Blutroth erscheint der Schnee in gewissen Gebirgsgegenden Colorados und Californiens.

Nur